



# „Im Mittelpunkt stand

Miniaturen aus dem  
Alltag komödiantischer  
Theaterhandwerker

**H**am wir jelacht, damals, anno „Stunde Null“ – Christoph Marthaler, im Zenit der eigenen innovativen Energie, und die Textesammlerin Stefanie Carp hatten für Frank Baumbauers Hamburger Schauspielhaus eine krude Revue montiert, die im Rückblick und aus der Distanz von fünf Jahrzehnten an den ebenso legendenumwobenen wie unfassbaren Ur- und Anfangsmoment deutscher Nachkriegsgeschichte erinnern sollte: als der Krieg zu Ende war und nun das Neue begann, irgendetwas Neues jedenfalls. Und wer dabei gewesen ist oder diesen Marthaler-Abend „Stunde Null oder Die Kunst des Servierens“ in der Folge auf Festivals zu sehen bekam, wird eine sehr spezielle Szene höchstwahrscheinlich nicht vergessen haben – eine Sternstunde des Komödiantischen im Theater: eine Handvoll gesetzter Herrschaften versucht, Liegestühle aufzustellen.

Ziemlich lange. Ziemlich erfolglos. In immer neuen Anläufen scheitern sie auf immer wieder neue und überraschende Weise (und mit Blick auf die „Stunde Null“ durchaus wohl auch paradigmatisch) am „Wiederaufbau“. In der Hamburger Premiere brach ein erfahrener Schauspieler im Publikum fast zusammen vor Vergnügen über die Bemühungen der Kollegen auf der Bühne, er lacht und lacht, „Nicht zu fassen!“ stöhnt er immer wieder, fast hysterisch, verzückt und verzweifelt, Tränen

rollen. Bald müsste der Arzt kommen. In der *Münchener Lach- und Schießgesellschaft*, diese Kabarett-Legende ist verbürgt, hat sich ja tatsächlich mal jemand totgelacht. Herzschwach war der Gast auch vorher schon, aber das Lachen gab ihm den Rest. Eine Traumscene komischer Schauspieler auf der Bühne. Eine Alptraumscene vielleicht auch.

**Peter Knaack** zum Beispiel, derzeit Mitglied im Ensemble des Hannoverschen Schauspielhauses, kennt zur Genüge die Erwartung, die sich aus meisterhaften Miniaturen wie der mit den Liegestühlen fast zwanghaft ergibt: „Knaack macht jetzt mal 'nen Radwechsel und verletzt sich – ach nee, wie komisch!“ Und inzwischen will er, der seinerseits das Zeug zum Großmeister dieser Form von Bühnenkomik hat, bloß nicht mehr immerzu den Narren spielen – „wenn ich das Wort schon hör', krieg' ich schlechte Laune!“ Aber natürlich spielt er ihn dann doch. Und erzählt dazu eine Geschichte, die die Mutter einer ehemaligen Freundin miterlebt hat: Sonderschullehrerin von Beruf, war sie Zeugin einer ebenso komischen wie dramatischen Szene geworden, in der ein immer und immer wieder seines Sprachfehlers wegen gehänselter und ausgelachter Schüler die Lacher mit einem Zirkel zu attackieren begann; und, zur Rede gestellt, stotternd, antwortete er mit dem großen und wahren Komödianten-Bekennnis: „Im Mittelpunkt stand die Verzweigung.“

Dazu passt die schon etwas ältere Fabel vom berühmten Clown Grock, die **Judith Rosmair** erzählt – sie ist zuletzt als hochkomische bulgarische Putze Dorine in Dimiter Gotscheffs Version von Molières „Tartuffe“ mit dem Hamburger Thalia-Ensemble aufgefallen und wurde jüngst

- 1 | Judith Rosmair als Dorine in „Tartuffe“ am Hamburger Thalia Theater.
- 2 | Peter Knaack als Narr in „Wie es euch gefällt“ in Hannover.

# die Verzweiflung“

MICHAEL LAAGES

zur Schauspielerin des Jahres gewählt. Grock also, der Clown, der immer krank vor Angst war, er könne irgendwann nicht mehr komisch sein, ging eines Tages zu einem Psychiater – er sei ja so verzweifelt und könne sich über nichts mehr richtig freuen, klagte er dort; und erhielt vom Seelenklempner den Rat, sich doch mal den Clown Grock anzuschauen; der sei gerade in der Stadt. Grocks fundamentale Angst mag der Schauspielerin selber eher fremd sein – sie markiert aber deutlich das Klischee vom hinter der Maske und Schminke stets irgendwie traurigen Clown, der die Wahrnehmung vom komischen Schauspieler mitbestimmt; kaum ein gut sortiertes Ensemble, das nicht über einen Spezialisten dieser Art verfügt.

Was allerdings nur noch wenig zu tun hat mit den althergebrachten „Fächern“, nach der Besetzungen und Ensemble-Bildungen ehemals betrieben wurden. Ins Schema F des Komikers jedenfalls passen die echten Komödianten des zeitgenössischen Theaters lange schon nicht mehr – einer wie **Michael Maertens** etwa, der in jüngerer Zeit in den Inszenierungen von Matthias Hartmann die ironische Methode perfektioniert hat, die ihn schon ein Theaterleben lang begleitet; und mit der er allein durch feinere und gröbere Färbungen des Tons selbst Finsterlinge wie etwa Shakespeares Jago partiell zum Witzereisser degradiert. Neben ihm agiert in derselben Inszenierung mit **Fabian Krüger** ein ähnlich komödiantisches Großtalent – noch in Berlin und am Maxim-Gorki-Theater, danach in Bochum und jetzt in Zürich hat Krüger sich immer eine Art von Rest-Kindlichkeit in der Spielweise bewahrt, die fast zwangsläufig zu konsequentem Unernst führt. In Hartmanns Züricher „Othello“-Fassung übrigens kreierte er mit der Rodrigo-Figur exakt denselben

chronischen Scheiterer, mit dessen ziemlich komischer Verzweiflung sich in Hannover Peter Knaack auch profiliert hat. Glücklicherweise, wer sich für ein eh sehr komisches Stück auf ein komplett hochkomödiantisches Ensemble verlassen kann: wie etwa Jan Bosse unlängst in Frankfurt für Werner Schwabs erz-schräge „Präsidentinnen“ – **Olivia Grigolli**, **Yvon Jansen** und die immer wieder erstaunliche **Karin Neuhäuser** formen da ein Gipfeltreffen komischer Hexen und Schrate.

Judith Rosmair befindet sich in einem ebenfalls strukturell hoch humorbegabten Ensemble – mit der aufgekratzten Kleine-Leute-Komödiantik von **Victoria Trautmannsdorff** oder dem unbedingt kabaretttauglichen Wirbel-Witz von **Peter Jordan**. Sie selbst hatte sich auch früher schon in Bochum mit Vorliebe in ausgesucht ulkige Abenteuer gestürzt: als Gotscheff sich etwa gleich zu Beginn „Amphitryon“ vornahm oder später Frank Castorf den Marquis de Sade über die Bühne rasen ließ. Immer wieder war Judith Rosmair auch Kruse-Muse – und für Jürgen Kruses frei vagabundierende Phantasie häufig auch ein komisches Springteufelchen. Komisch sein, sagt sie, mache höllischen Spaß; und auch die Reaktionen des Publikums seien meist klarer – geht's eher trist und tragisch zu, herrsche auf beiden Seiten der Rampe eher das schlechte Gewissen vor. Kein Wunder: Unernst ist Theater letztlich immer – eben ein Spiel.

Das komische Solo zum Auftakt von Gotscheffs „Tartuffe“-Erkundung hat sie nahezu allein entwickelt; und für jedes neue Gastspiel schreibt sie den Monolog mit „o“, den die Bediente Dorine da hält, ganz neu und vorn. Wie einen Rap-Text, der überall frische lokale Untertöne bekommt – schon dem Salzburger Festspielpublikum ging die



Fotos: Arno Declair (1), Matthias Horn (2)

bulgarisch getönte Putzfrau ja nicht unerheblich ans Eingemachte, im „sozialen Reflex“, im „Kampf des Underdogs“. Humor, sagt Judith Rosmair, hat besonders viel mit Differenz zu tun; ein bisschen dreckig solle er sein, und „angeblafft werden“ helfe ja fast genau so gut wie das Lachen selbst. So hat sie dann auch das verwöhnte Berliner Publikum beim Theatertreffen aufgemischt, mit gruslig-grotesken Reimen über die „Avus“; und „Hallo Hauptstadt“ hat sie ihm „mit russischem Sklaven-Akzent“ entgegen gebellt – nicht alle

Mal aufs Pupskissen setzen“ und dann herauszufinden, wie lange das komisch bleibt, und wenn ja, warum: das ist schon ein Gegenstand seiner Comedy-Forschung. Die einfachen Wege zur möglichen Pointe gehen, und die unsichtbaren suchen – auch das gehört dazu. Das Ergebnis ist nicht vorhersehbar – wenn sich etwa Sebastian Nübling, einer der für ihn prägenden Regisseure, darüber beschwerte, dass der Schauspieler Knaack schon wieder witzig sei: „Dabei will ich gar nicht witzig sein!“ Komik wurzele halt auch in

Zug von Berlin nach Hannover, und in der ICE-schnellen Vorbeifahrt schauen sie zwei Pferden beim Vögeln zu; nach langer, gedankenschwerer Pause meint der Regisseur: „Muss halt auch sein ...“

Peter Knaack stammt aus Frankfurt, hat an der Falckenberg-Schule in München gelernt und kam aus Zürich nach Hannover; seine Geschichte dort begann mit einer sehr speziellen Begegnung – aus ihm und dem Ensemble-Kollegen **Tim Porath** fügte sich ganz ohne Plan ein Duo, dessen Lebensnerv immer auch eine aus Porath-Hysterie und Knaack-Phlegma gemischte Komik war. Selbst wenn es eher nicht so komisch zugeht, bei Tom Lanoyes „Mamma Medea“ etwa oder im ersten großen Bühnenerfolg des Autors Händl Klaus „Wilde oder Der Mann mit den traurigen Augen“. Spätestens als Sir Toby und Junker Bleichenwang in „Was ihr wollt“ waren Porath & Knaack dann aber ein Team mit Markenzeichen-Wert. „Mit Porath kann ich am Kinderspielplatz sitzen und nichts sagen“, und doch prägt beide eine erstaunliche kohärente Spiel-Energie. Deren Prinzip klingt sehr einfach: Jede Figur und jedes Detail so ernst wie irgend möglich nehmen, sagt Knaack, dann geht alles. Und „wenn sich die Nackenhaare aufstellen, stimmt’s!“

So ernst hat Knaack dann auch den „Othello“-Verlierer Rodrigo genommen – der sich in der Inszenierung des künftigen Hannoverschen Intendanten Lars-Ole Walburg reichlich blutige Nasen und Finger holt. Das ist zum Schreien komisch – also zum Heulen. Peter Knaack: „Die Resonanz eines Lachers im Publikum heißt ja nicht ‚Ach wie lustig!‘, sondern dass der Zuschauer an etwas in sich selbst erinnert wird.“ Ein Lacher, herbei gespielt vom Meisterrinnen und Meistern im komödiantischen Fach – das ist zunächst mal nur ein Treffer: mitten ins Herz. Oder unter die Haut. Was drinnen und drunter dann geschieht – das ist eine ganz andere Geschichte. 

## Letztlich ist Theater immer Unernst – eben ein Spiel.

waren amused. Sie habe halt „eine große Schwäche für schlechte Witze“, sagt sie. Gut so. Und Gotscheff habe zudem ihre „kriminelle Energie“ herausfordern wollen. Kriminell komisch sein – das bedeute, „verstörende Gedanken zu fixieren“; und Judith Rosmair zitiert Dario Fo: „Das Hirn öffnen, um Nägel rein zu schlagen“ – das ist die Kunst der Komödie. Anrühren darf sie natürlich auch, und Mitleid schüren: für den Kämpfer, für das Opfer. Aber immer, und vor allem, muss sie überraschend sein.

Und gern auch monströs und political sehr incorrect – frisch im *YouTube*-Netz ist Rosmairs erstes Musik-Video zu sehen: als „Kismet sein Bruder“ hebt sie da an zum radikalen Türken-Macho-Rap, mimt einen smarten Golf-Caddy und legt dabei nicht nur die schmucke Gefährtin eines blasierten Society-Golfers flach, sondern sieht auch schon die eigene Generation demnächst wieder siegreich vor Wien. Die rabiate Rap-Attacke war schon der Hit von Franz Wittenbrinks Thalia-Liederabend „Vatertag“.

Peter Knaack in Hannover hat neuerdings einen Lehrauftrag an der Hochschule für Musik und Theater, und vielleicht auch darum wächst die Lust, die Funktionen der Komik genauer zu erkunden. Einfach nur Witze machen – das sei eher langweilig; aber sich „25

tiefen Missverständnissen – und ihm selber, sagt Knaack, gelinge es manchmal eben handwerklich nicht, auf der Bühne (und in diesem Fall dem Regisseur) zu zeigen, „dass ich gar nicht komisch sein will“. Der Vorgang selber allerdings ist auch schon wieder einigermaßen komisch – „und darum krieg ich halt gelegentlich Depressionen“. Wie Grock, nur eben umgekehrt.

Als Narr in Jürgen Goschs Hannover-scher Inszenierung von „Wie es euch gefällt“ muss er mit Ziegen konkurrieren – nur die Nerven behalten, habe ihm der Meister-Regisseur dazu geraten. Knaack attackiert aber im übrigen heftig die aktuelle (und, wie er findet, wieder mal an den Haaren herbei gezogene) Debatte darüber, ob sich das Inszenierungsteam von Jürgen Gosch und Johannes Schütz mittlerweile nur noch selbst plagiiere; auch schon mal benutzte Ideen entständen in jedem neuen Arbeitsprozess mit Gosch wie neu. Und „Knalltüten“ gebe es halt überall. Überhaupt Gosch – die Arbeit mit ihm ist zur wichtigsten Erfahrung geworden für den Schauspieler Knaack; obwohl er auch hier wieder wie selbstverständlich komisch besetzt wurde: als Narr. Nebenbei bemerkt ist Knaack ein fabelhafter Gosch-Imitierer; und er zitiert ihn mit einer sehr absurden und sehr komischen Miniatur – gemeinsam sitzen Knaack und Gosch im

# Leser lieben Verführung, Literaturen liefert Motive.



Lassen Sie sich **2 x kostenlos**  
von **Literaturen** verführen!

Ja, ich möchte Literaturen 2 x kostenlos testen. Wenn ich Literaturen im Anschluss weiter lesen möchte, muss ich nichts unternehmen. Ich beziehe dann das Journal für Bücher und Themen zum Jahrespreis von 88 € (D/A/CH). Möchte ich nicht weiter lesen, kündige ich den Bezug zwei Wochen nach Erhalt der zweiten Ausgabe.

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße, Hausnummer

\_\_\_\_\_  
Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift